

LANDSCHAFT ALS STANDBILD

Mit dem Programm «Die gute Form» wollte der Werkbund nach dem Zweiten Weltkrieg Industrie und Gesellschaft zum guten Geschmack erziehen. Als gut geformt galt, was gleichzeitig funktional und schön war. Gut Geformtes durfte von sich den Anspruch erheben, unveränderbar und zeitlos gültig zu sein. Die Gestalter der guten Form sahen sich dabei als Weltenschöpfer auf Erden, als Vermittler höherer Prinzipien, die sie der – aus ihrer Warte – hilfsbedürftigen Allgemeinheit zur Verfügung stellten. Anlässlich der Basler Mustermesse 1949 hielt Henry van der Velde das Selbstverständnis des Gestalters der Guten Form fest: «Wie Moses, der vom Sinai herabsteigt, die Gesetzestafeln in der Hand. Nur sind jetzt auf diesen Tafeln eingeritzt die Gesetze der Vernunft und der vernunftgemässen Schönheit. Eine einzige Quelle, die schöpferische Vernunft; sie schafft das Gold herbei: die reinen Formen.»

Die Gestalter der Stadtlandschaft der Moderne folgten weltenschöpferisch diesem Anspruch. Aufgelockerte Bauformen wurden in eine malerische, bildhafte Landschaft gestellt, die gesund, funktional und schön sein sollte. Nachträgliche Veränderung war nicht vorgesehen und nicht notwendig: Der allwissende Planer hatte bereits alle notwendigen Funktionen in seiner Gestaltung vereint und die Bedürfnisse der Bewohner vorhergesehen. Kühn entledigten sich die Planer des historischen Ballastes eines Ortes, um das gute Neue zu schaffen. Dieses wurde stets zu Ende geplant und fertiggestellt. Vorstellungen von einer autogerechten Stadt, von verdichtetem Wohnen für die Massen wurden im Wirtschaftsboom der Nachkriegszeit zügig umgesetzt. Wir fragen: Worin besteht die Erblast dieser Epoche für das Selbstverständnis heutiger Planerinnen und Planer?

LANDSCHAFT ALS SYSTEM

In den 1960er und 1970er Jahren schlug die Stimmung um: Zunehmende Umweltkatastrophen, die Ölkrise sowie zahlreiche Protest- und Alternativ-Bewegungen verstärkten die Erkenntnis, dass die Natur nicht mehr bedrohlich für den Menschen, sondern selbst vom Menschen bedroht sei. Das Bild des blauen Planeten aus dem All wurde zum Symbol dafür, dass das «Raumschiff Erde» gefährdet war. Die Landschaftsarchitektur konnte dem wenig entgegensetzen. Kostengünstiges Abstandsgrün verband sich mit einer als unfreundlich und monoton empfundene moderne Architektur.

Erst die postmoderne Bankrott-Erklärung der Moderne veränderte auch die Naturgestaltung. Zum einen bot die Ökologie eine neue Wissensgrundlage. Nicht mehr das schöne Bild, sondern das intakte Ökosystem stand im Zentrum. Zum andern wurde Natur vermehrt wieder als Ort der Sinnkonstruktion und als Projektionsfläche für unterschiedlichste Träume und Wünsche wahrgenommen. Natur wurde zum Sehnsuchtsort und Paradies schlechthin. Gestalten mit der Natur – nicht gegen sie – war die allgemeine Lösung. Die Naturgartenbewegung propagierte, in erster Linie dem Kreislauf der Natur Rechnung zu tragen, die Gestaltungskräfte der Natur walten und gelten zu lassen. In der Schweiz gipfelte die Naturgartenbewegung 1980 im Bestreben, eine Landesausstellung der Natur zu veranstalten. Die Grün 80 in Basel, die zweite schweizerische Gartenbau-Ausstellung, hob sich deutlich von der modernistischen G59 in Zürich ab.

In diesem Kontext wurde die Umwelt zunehmend als vernetzt verstanden. Sie liess sich nicht mehr in Gegenstände einteilen, die funktional optimiert werden konnten. Sie folgte vielmehr Lucius Burckhardts These, dass Design unsichtbar sei, und nur in Bedeutungen, Beziehungen und Geschichten zum Ausdruck kommen könne. Auch die sinnliche Erfahrung wurde verstärkt geltend gemacht. Nicht nur das Grün sondern auch die vielen Grautöne der Stadt sollten als Umwelt wahrgenommen werden. Allen voran begann Dieter Kienast poetische und ästhetische Wirkungen durch formale Gestaltung sichtbar zu machen.

Die Resultate des Planens und Gestaltens mit Natur waren ganz unterschiedlich dimensioniert. Sie reichten vom Nachbau der Naturkreisläufe in kleinen Biotopen bis hin zu technologisch gesteuerten Gestaltungen ganzer Klimazonen, von der Dachbegrünung bis hin zu grossflächigen Parks und Freiräumen. Sie schlossen die Pflege historischer Gärten und den Schutz intakter Naturlandschaften mit ein. Und sie gingen über in eine künstlerische Auseinandersetzung mit Natur – eine «Umweltkunst».

LANDSCHAFT ALS PROZESS

Das einzig Beständige ist der Wandel. Dies gilt im besonderen Masse auch für die Landschaft. Landschaft heute ist vielschichtig und vernetzt. Sie ist zu komplex und zu dynamisch, als dass sie allein vom planenden Genie in ein gutes Förmchen gegossen werden könnte. Sie ist zu vielschichtig, als dass sie mit einem Ökosystem hinlänglich beschrieben wäre. Intelligente heutige Projekte in der Landschaftsarchitektur greifen diese Komplexität lustvoll auf. Sie begreifen den Wandel nicht als lästige Störung, sondern stellen ihn ins Zentrum ihres Konzepts. Drei Betrachtungsweisen dieser Konzepte haben uns für diese Ausstellung besonders interessiert: Die der Natur, der Kultur und der Gesellschaft. Wir stellen fest, dass gute Landschaftsarchitektur einen neuen Anspruch vertritt:

Statt das Bild der Natur nachzuahmen, werden natürliche Prozesse gestaltend sichtbar und nutzbar gemacht.

Statt Tabula Rasa zu schaffen, wird das kulturell Gewachsene weiterentwickelt und zeitliche Schichtungen sichtbar gemacht.

Statt technokratischer Planung von oben werden partizipative Gestaltungsprozesse initiiert und moderiert.

Drei exemplarische Projekte zeigt die Ausstellung für diesen neuen Zugang zur Umwelt. Die Renaturierung des Rivière Aire bei Genf bleibt nicht beim malerischen Bild einer natürlichen Flussaue stehen. Es integriert kunstvoll Ingenieurtechnik in den dynamischen Naturraum des Flusses. Gleichzeitig wird das Gebiet für die Bevölkerung erschlossen. Das Projekt des Brünnenguts in Bern schreibt die Geschichte eines barocken Landguts weiter. Vergangenheit wird nicht gelöscht, sondern als Bestandteil des Alltags erlebbar gehalten. Die Bevölkerung steht dabei im Zentrum. Damit der Park Integrationsort des Quartiersleben wird, werden zahlreiche Aktivitäten in und um den Park durch die Stadt Bern initiiert. Der Wettbewerb zum Quartierpark Pfingstweid in Zürich förderte gleich mehrfach prozessorientierte Gestaltungsansätze zutage. Die prämierten Entwürfe loten mögliche Handlungsspielräume zwischen Gestaltung und Mitsprache aus. Als Reaktion auf den laufenden Umbruch des Quartiers arbeiten sie mit klaren Strukturen, die Raum für Entwicklung zulassen.

Annemarie Bucher und Johannes Stoffler



BIN ICH NATUR?